

Das war unsere Zeit

Eine Generation in der Stadt Salzburg erinnert sich ...

salzburger
bildungswerk

EDITION
TANDEM

INHALT

Vorwort	5
Dr. Victor Baillou	9
Siegfried Bernegger	15
Wilhelm Bräuer	23
Erica Faber	29
Dipl.-Ing. Erich Faber	37
Ilse Friedl	47
Johann Glück	59
Rosa Gugg	67
Heinrich Haidinger	73
Maria Haslauer	81
Johann Haslauer	89
Katharina Hausdörfer	95
Franz Hofer	101
Leonhard Hollweger	111
Anton Holzleitner	119
Dr. Clemens M. Hutter	129
Elisabeth Kalhammer	141
Anna Karl	151
Dr. Peter Krön	157

INHALT

Prof. Otto Lang	177
Rita Leodolter	183
Wilhelm Lindner	189
Mag. Dr. Harald Lohmann	197
Ing. Franz Markl	207
Dr. Herbert Moritz	213
Josef Müller	229
Prälat Dr. Johannes Neuhardt	237
Walter Pamminger	255
Josef Reitsamer	263
Annemarie Schobesberger	267
Maria Singer	277
Ingeborg Stallegger	283
Gertrude Starnberg	287
Hans Stuchlik	293
Ing. Helmut Till	305
Maria Wimmer	315
Nachwort	321
Oskar Dohle	
Von der Monarchie zur Nachkriegszeit	323

*„Wenn ein alter Mensch stirbt, dann ist es,
als ob eine ganze Bibliothek verbrennt.“*

VORWORT

Das war unsere Zeit in der Stadt Salzburg ... Die „Generation 80+“ hat erzählt – und wie! Und was alles!

Traditionen, Rituale, Sitten und Gebräuche verblassen, verändern sich und geraten in Vergessenheit. Dieser Umstand war Ausgangspunkt des im Jahr 2012 gestarteten Projekts „Das war unsere Zeit“ des Salzburger Bildungswerkes. Unser Ziel war es, in allen Salzburger Gemeinden Personen, die 80 Jahre oder älter sind, aufzusuchen, um ihrer Biographie nachzuspüren und somit einen Teil der Alltagsgeschichte dieser Generation zu dokumentieren. Diese lebensgeschichtlichen Gespräche wurden mit Video aufgezeichnet und werden dank der Zusammenarbeit mit dem Salzburger Privatfernsehen FS1 seit Sommer 2013 ausgestrahlt. Das Filmmaterial stellte auch den Ausgangspunkt für die anschließende Transkription dar, die ein kleines Team bewerkstelligt hat und nun in Buchform präsentieren kann.

Nach den Bänden gesammelter Erinnerung aus allen Salzburger Bezirken schließen nun die Erzählungen der ZeitzeugInnen aus der Landeshauptstadt unsere Projektreihe ab.

Wahre Schätze aus Kindheit und Jugend, der Zeit des Zweiten Weltkrieges, des gesellschaftlichen und politischen Wiederaufbaues, wirtschaftlichen und touristischen Aufschwungs und des Alltagslebens finden sich in diesem Band als Sammlung subjektiver Erinnerungen wieder. Damit möchten wir Sie, geehrte Leserin, geehrter Leser, einladen und anregen, im eigenen Familienkreis mit Ihrer Eltern- und Großelterngeneration über deren Zeit ins Gespräch zu kommen, den eigenen Wurzeln nachzuspüren.

Lassen Sie sich also mitnehmen in eine vergangene Zeit, die bis ins Heute nachwirkt und die nachkommenden Generationen in vielfacher Hinsicht beeinflusst hat und noch beeinflussen wird. Manches wird Ihnen bekannt

Idee: HR Dr. Alfred Berghammer (Leiter Arbeitskreis SeniorInnenbildung
Salzburger Bildungswerk)

Projektteam: Dr. Alfred Berghammer, Dr. Oskar Dohle, Heidelinde
Kahlhammer, Siegfried Kopp, Mag. Maria Plöbñig, Stefanie Walch,
Mag. Christa Wieland

Projektkoordination: Stefanie Walch, Mag. Christa Wieland

Redaktionsleitung: Heidelinde Kahlhammer

Interviews: Dr. Alfred Berghammer, Dr. Günther Friedrich, Josefa Fritz,
Gerhard Haslauer, Gunda Strasser

Schriftliche Bearbeitungen: Dr. Alfred Berghammer, Franziska Hofbauer-
Ott, Claudia Klotz, Antonia Lackner, Mag. Wolfgang Neubacher, Franz
Schinwald, Marianne Schinwald

Die vollständigen Gesprächsaufzeichnungen können beim Salzburger
Bildungswerk als DVD oder Manuskript käuflich erworben werden:
5020 Salzburg, Strubergasse 18/3; Tel 0662/8726910

vorkommen, sich vielleicht mit Ihren eigenen Erfahrungen decken, über andere Schilderungen mögen Sie staunen, sich freuen oder ein Gefühl der Betroffenheit verspüren. Allen Berichten ist jedoch gemeinsam, dass in ihnen die Kraft des erzählten Wortes steckt, die dazu beiträgt, ein vertieftes Verständnis unserer eigenen Geschichte zu gewinnen.

„Das Leben lässt sich nur rückwärts verstehen, muss aber vorwärts gelebt werden“ (Sören Kierkegaard). Dies ist mit Sicherheit eine Erkenntnis, die viele mitwirkende Zeitzeuginnen und Zeitzeugen gemacht haben. Die Offenheit und der ungeschönte Blick auf die eigene Biographie haben bei auch zu einer intensiven Reflexion über das eigene Leben beigetragen. Gerade dieser Umstand macht unser Projekt zu etwas Besonderem. Nicht die historische Richtigkeit steht im Vordergrund, sondern die persönliche Erinnerung und das, was Erlebtes und Erfahrenes mit jemandem gemacht haben, welcher prägender Charakter von diesen Erlebnissen ausging und was Erinnerungen letztlich für das eigene Leben bedeuten.

Das Salzburger Bildungswerk, der Arbeitskreis SeniorInnenbildung, möchte sich bei allen Erzählerinnen und Erzählern für ihre Bereitschaft zu den Gesprächen und für ihr entgegengebrachtes Vertrauen auf das Herzlichste bedanken!

Dipl. Ing. Richard Breschar
Direktor Salzburger Bildungswerk

HR Dr. Alfred Berghammer
Leiter des Arbeitskreises SeniorInnenbildung im Salzburger Bildungswerk

Dr. Victor Baillou

geboren am 27. Juni 1931
in Wien

**Am Vormittag habe ich „Brötli“, „Hörnli“ und Torten
ausgetragen, am Nachmittag abgewaschen**

Mein Großvater war vor dem Ersten Weltkrieg ein hoher Beamter im Kultusministerium. Danach wollte er nicht mehr in Wien tätig sein, weil er einerseits für die Republik war, aber den Eid auf den Kaiser geschworen hatte. Er ließ sich nach Salzburg versetzen und arbeitete hier als Landesamtsdirektor unter Landeshauptmann Rehl. Seine Frau war halb Französin, halb Italienerin. Mein Vater, der einzige und hochbegabte Sohn, wurde sehr geliebt. Meine Großmutter hat, glaube ich, die Familie „regiert“. Der Großvater herrschte als Beamter, aber daheim hatte er nichts zu sagen. Meine Mutter kam aus der Unternehmerfamilie Merck. Die Familie war in Deutschland sehr angesehen, nicht zuletzt wegen ihrer Mutter, eines der ersten prominenten Parteimitgliedern der Nationalsozialisten. Ich würde sagen, die Großmutter war eine schöngeistige Frau, eine große „Germanin“, die bis zu ihrem Lebensende von den Gräueltaten der Nazis nichts wissen wollte. Meine Mutter lebte offensichtlich sehr früh total im Gegensatz zu ihrer Mutter. Meine Eltern passten überhaupt nicht zusammen, die Ehe ging auch sehr bald auseinander. Was mein Vater gearbeitet hat, ist schwer zu beschreiben, am Anfang eigentlich gar nichts, da meine Mutter vermögend war. Ausgewandert nach Amerika war er zuerst Reitlehrer, dann lehrte er deutsche Literatur an einer Universität in Boston und war zuletzt Museumsdirektor in Augusta, Georgia. Die Familie zog vor dem Anschluss nach Berlin, wo mein Vater eine Anstellung in der

österreichischen Botschaft bekam. Damals ließ er Pässe für uns ausstellen, das kam uns nach dem Krieg sehr zugute.

Gewohnt haben wir in der Villa Taxis in Aigen

Ich erinnere mich an eine Nacht. Die Mutter weckte mich auf: „*Dollfuß ist ermordet worden.*“ Ich habe nicht recht gewusst, wer das ist. Ein anderes Mal wachte ich in der Nacht durch einen fürchterlichen Knall auf, am Morgen sah ich dann ein Riesenloch in unserem Rosenbeet. Ursache war ein Sprengkörper, der wohl auf Befehl eines (geheimen) Nationalsozialisten gelegt worden war. Mein Vater, der mit einer solchen Tat gerechnet hatte und den wahrscheinlich Ausführenden kannte, hatte diesem gedroht, er würde sofort verhaftet, wenn auch nur eine Fensterscheibe bei uns kaputtginge.

Meine Eltern waren befreundet mit der Familie Trapp. Sie haben des Öfteren die heilige Messe in deren Hauskapelle besucht, anschließend kamen sie zu uns auf ein Frühstück. Meine Mutter machte schon 1937 mit ihrem amerikanischen Cousin einen Vertrag, in dem er sich verpflichtete, das Studium ihrer Kinder zu bezahlen, nachdem Deutschland den Krieg verloren hat. Sie hat auch die Gräueltaten der Nationalsozialisten vor allem an den Juden vorhergesagt. Es gibt einen Brief meiner Großeltern an Landeshauptmann Rehr, er solle endlich etwas gegen den Antisemitismus unternehmen, weil sonst Leute wie Stefan Zweig Salzburg verlassen würden.

Der Polizeipräsident von Salzburg, Hofrat Ingomar, war Kroat und soll als junger Polizist bei der Verhaftung Princip, des Mörders des Thronfolgers, dabei gewesen sein. Ich erinnere mich noch an ihn, einen großen, stattlichen Mann, der zu uns öfters auf Besuch kam. Durch die Tausendmarksperrre war es meiner Mutter nicht möglich, Geld aus Deutschland nach Österreich zu bringen. Sie fand einen Ausweg. In München kaufte sie Antiquitäten, die sie problemlos über die Grenze bringen konnte und im Dorotheum in Wien versteigern ließ. Mit diesem Geld hat sie im Wesentlichen unseren Lebensunterhalt gesichert. Sie bemerkte, dass sie in München beobachtet wird und informierte den Polizeipräsidenten: „*Wenn ich mit dem geplanten Zug nicht in Salzburg ankomme, haben sie*

*mich verhaftet.“ Er wartete am Bahnhof, die Mutter kam nicht an. Ingo-
mar ging nach einem genauen Plan, den sie vor der Fahrt besprochen
hatten, vor. Es war nämlich bekannt, dass Österreicher von der Bayri-
schen Polizei verhaftet, innerhalb von drei Tagen unter falschen Namen
in andere Gefängnisse überstellt wurden und nicht mehr auffindbar wa-
ren. Daher musste alles sehr schnell gehen. Durch die Bekanntheit der
Familie meiner Mutter kam sie nach zwei Tagen frei. Die Anklage lautete:
Verbreitung von Gräuelpopaganda gegen das Dritte Reich. Der Hofrat
hat ihr möglicherweise das Leben gerettet. Nach dem Anschluss wurde er
sofort verhaftet, war in Gefangenschaft und kam als gebrochener Mann
zurück. Er hat nach dem Krieg in München gelebt, dort haben wir ihn
einmal besucht.*

Meine Mutter hat sich entschlossen, von Salzburg wegzugehen

*Sie wusste, dass es nach dem Einmarsch für sie zu gefährlich war. Sie war
hier zu bekannt. Nach dem Krieg, als wir wieder nach Salzburg zurück-
kamen, entschuldigte sich eine Person bei ihr. Sie sagte zu meiner Mutter:
„Es hat immer geheißen: ‘Hast du die neuesten Gräuelmärchen der Baro-
nin schon gehört?’“ Man nahm sie damals nicht ernst, dafür kann man
niemandem einen Vorwurf machen. In Berlin gehörten wir zum diplomati-
schen Corps. Ich ging dort in die Grundschule. Mein Lehrer war informiert,
dass meine Mutter als „unzuverlässige Person“ registriert war, dement-
sprechend schlecht behandelte er mich.*

*Ich habe auch in Erinnerung, wie eine Villa eines jüdischen Anwaltes aus
der Nachbarschaft geplündert wurde. Meine Mutter hat geweint. Für mich
als Kind war das sehr beklemmend, weil ich die Tragik nicht einschätzen
konnte. Vorausahnend zog meine Mutter mit uns noch vor Kriegsbeginn
nach Vilshofen bei Passau. Der Grund dafür war für sie die potente Land-
wirtschaft in Niederbayern, um im Notfall zu überleben. Mein älterer Bru-
der und ich setzten unsere Schullaufbahn im Schweizer Internat Lyzeum
Alpinum in Zuoz fort, mein jüngerer Bruder blieb bei der Mutter.*

*Neben dem Internat Lyzeum Alpinum in Zuoz gab es noch die Internate
Fredricianum in Davos und Rosenberg in St. Gallen, in die Deutsche (und
ehemalige Österreicher) nach Genehmigung durch die Reichsjugendfüh-*

rung gehen durften. Diese Internate hatten sich verpflichtet, deutsche Lehrer anzustellen, um deutsche Schüler zu bekommen. Sie mussten uns politischen Unterricht geben. Ich war in der Schweiz automatisch in der HJ, als „Pimpf“.

Die deutschen Lehrer waren harmlos. Im Internat bekamen wir einige Male Besuch von der Reichsjugendführung. Es gab in der Schule zwei Gruppen: Schüler von „Bonzen“, deren Väter vermutlich überlegt hatten, ob es nicht gut wäre, ihre Söhne in die Schweiz zu schicken, die andere Gruppe war eine Minderheit von denen, die es irgendwie geschafft hatten. Der Aufenthalt ging nur über ein Attest des zuständigen Amtsarztes.

Den Tod einer Freundin meiner Mutter, Lilly Epenstein aus einem verwickelten Umkreis von Hermann Göring, nahm meine Mutter zum Anlass, seiner Schwester, Frau Rigele, einen Kondolenzbrief zu schreiben. Diese Frau war nie Parteimitglied und stand in hoher Position des deutschen Roten Kreuzes. Sie rief meine Mutter darauf hin an und fragte: „Was wollen Sie von mir?“ Meine Mutter sagte, dass die Kinder in der Schweiz untergebracht werden. „Gut.“ Alles Weitere verlief sehr bürokratisch. Wir fuhren mit dem Taxi zum Reichsgesundheitsführer und Reichsärztepräsident Leonardo Conti. Wir stiegen ein wenig früher aus, ich war Asthmatiker. Meine Mutter hat mich die letzte Strecke gehetzt und sagte vor der Tür des Arztes: „Wir gehen jetzt zu einem Verbrecher, du musst dich gut benehmen, sonst kommst du nicht in die Schweiz!“ Ich wollte ja gar nicht dorthin. Dann kam er: ein großer Mann in einem weißen Kittel, mit spiegelglatt geputzten Stiefeln und Reithose. Die Mutter verwickelte ihn in einen „Small Talk“, ich trank Kakao. Conti als oberster Chef gab einen Befehl an den zuständigen Amtsarzt, somit konnten wir Tage später den positiven Bescheid abholen. In den drei Schweizer Internaten durfte man nichts Negatives über das „dritte Reich“ sagen. Mancher Unvorsichtiger musste deshalb das Internat verlassen. In Zuoz war der Sohn des Generalkonsuls in St. Moritz, der auch Chef der deutschen Spionage in der Schweiz war.